



Intern

Studien • Bildung • Nachrichten

Jahrgang 19, Nr. 4
15. August 2014

Der Tod eines lieben Menschen

Der Tod ist des Menschen Feind. Wir wollen nicht, dass die Menschen, die wir lieben, sterben. Manche befassen sich erst dann mit dem Tod, wenn ein Trauerfall vorliegt.

INHALT

<i>Der Tod eines lieben Menschen</i>	1
<i>Die Ethik der Arbeit</i>	5
<i>Was ist die Kirche Gottes?</i>	9
<i>Die Lehren und Praktiken der ersten Christen</i>	10

Im Oktober feiert die Vereinigte Kirche Gottes das Laubhüttenfest zum sechzehnten Mal in Schluchsee im südlichen Schwarzwald. Das diesjährige Laubhüttenfest findet vom 9. Oktober bis einschließlich des 16. Oktober statt. Das Fest wird am 8. Oktober um 19.30 Uhr mit einem Gottesdienst eröffnet. Alle Gottesdienste werden wieder im großen Saal des „Haus des Gastes“ ausgetragen. Wir erwarten wieder ca. 200 Teilnehmer aus acht Ländern zum Laubhüttenfest in Schluchsee.

Die Vereinigte Kirche Gottes hat zwei weitere Broschüren als E-Book veröffentlicht: „Ist Gott eine Dreieinigkeit?“ und „Gottes Festtage – der Plan Gottes für die Menschen“. Beide Broschüren sind bei Amazon und anderen Anbietern im Internet erhältlich.

Die nächste Ausgabe von INTERN erscheint am 10. Oktober 2014.

Vereinigte Kirche Gottes
Postfach 30 15 09
53195 Bonn

Tel.: (0228) 9 45 46 36
Fax: (0228) 9 45 46 37

Von Arthur Suckling

Meine Frau lag nun fast drei Wochen zu Hause im Bett. Eine Entzündung am Rücken, so hieß es. Der Hausarzt schaute vorbei und nahm eine Blutprobe, um sie im Labor untersuchen zu lassen. Bald erfuhr ich das Ergebnis. Der Arzt sagte: „Es tut mir sehr leid, aber Ihre Frau hat ein bösartiges Melanom. Sie wird sehr wahrscheinlich nicht mehr lange leben.“

Der Schock dieser Nachricht wirkte wie eine Betäubung auf mich. Ich brach zusammen, weinte, konnte kaum glauben, was ich gehört hatte. Zwischen meinem Schluchzen gelang es mir, eine Frage zu stellen: „Wie lange hat sie noch?“ „Sechs Monate, vielleicht ein Jahr“, war seine Antwort.

Jeder muss sterben. Unfall, Krankheit, Altersschwäche: Irgendwann ereilt es jeden. Zurück bleiben Trauernde: Witwen, Witwer, Eltern, Kinder.

Dieser Artikel entstand aus der Selbstbeobachtungen heraus, die ich während meiner eigenen Trauerzeit gemacht habe. Ich hoffe, dass er einigen Menschen helfen kann.

Eine schlimme Nachricht

Der Doktor verließ leise das Beratungszimmer. Ich starrte aus dem Fenster und rang darum zu begreifen, was mir gesagt worden war – rang darum, es als wirklich zu empfinden und meine Gefühle unter Kontrolle zu bekommen. Tränen flossen, und ich suchte sie zurückzudrängen. Um zu meinem Auto zu kommen, musste ich durch den Warteraum der Arztpraxis gehen.

Meine Frau wartete zu Hause auf mich, wartete auf meinen Bericht über die Laborergebnisse. Ich musste es ihr

sagen: Aber wie? Ich fuhr die paar Minuten nach Hause zurück und fuhr an der Tür vorbei ohne anzuhalten. Ich parkte und weinte wieder. Dann fuhr ich zurück zum Haus. Diesmal sah mich mein Sohn vom Fenster aus, deshalb hielt ich.

Ich ging ins Schlafzimmer und kniete mich neben das Bett, legte meinen Kopf in ihre Arme und schluchzte. Sie sagte: „Schon gut, Lieber, ich weiß. Ich habe Krebs, nicht?“ Ich bestätigte ihre Vermutung.

In diesem Augenblick trafen meine Mutter und mein Bruder mit seiner Frau ein und kamen unerwartet ins Zimmer. Auch sie erfuhren die schlimme Nachricht. Trostreich, wenn in solchen Augenblicken des Schmerzes Familienmitglieder mit dabei sind.

Es folgten die üblichen Bluttests zur Erhärtung der Diagnose. Um festzustellen, wie weit das Leiden fortgeschritten war, musste meine Frau ins Krankenhaus, um die befallenen Knochen untersuchen zu lassen. Dann stellten wir uns als Familie auf das Warten ein – das Warten auf das Ende.

Drei Monate später starb meine Frau. Meine Mutter war bereits vorher zu uns gezogen, um uns zu helfen. Häufig kamen mein Bruder und seine Familie zu Besuch, oft blieben sie übers Wochenende. Viel Beistand kam auch von unseren Glaubensfreunden: Nachrichten, Anrufe, Karten, Besuche, bis es nicht mehr angebracht war. Im Wesentlichen eine „familiäre“ Angelegenheit also; die Familie kümmerte sich um den Sterbenden.

Wenn der Tod naht

Viele Menschen würden wohl lieber selbst leiden, als den Ehepartner oder ►

ein Kind leiden zu sehen. Als Leidender meint man die Situation besser im Griff zu haben, besser ertragen zu können. Oft ist es der Sterbende, der noch die sachlichste, „ruhigste“, gefasste Haltung an den Tag legt. Er hat sich oftmals schon damit abgefunden, während das den Menschen um ihn – Familie, Freunde – doch sehr schwerfällt.

Um das zu veranschaulichen: Einmal, gegen Ende, als meine Frau kurz vor dem Tod stand, stellte sie mir eine Frage, die mich tief traf. „Wenn ich sterbe, heiratest du doch wieder, nicht wahr?“ Meine Reaktion? Ich weinte und sagte, daran sei doch jetzt überhaupt nicht zu denken. Meine Frau hingegen hatte die Dinge schon bis zu ihrem natürlichen Abschluss sachlich zu durchdenken vermocht. (Heute, viele Jahre später, bin ich wieder sehr glücklich verheiratet.)

Ebenfalls überlegt hatte sich meine Frau die Verteilung ihres Nachlasses. Wieder kam es mich sehr hart an, ihrem Wunsch zu entsprechen. Ich sollte mich hinsetzen mit Papier und Stift und eine Liste ihrer Wünsche notieren. Aber ich tat es, und ich sorgte später dafür, dass ihr Wille erfüllt wurde. Offensichtlich traf sie innerlich alle Vorbereitungen auf das Sterben.

Ich sage es den Kindern

Friedlich entschlief meine Frau um 1.50 Uhr. Meine eigene Ruhe überraschte mich, wie ich bei ihr am Bett saß und auf das Ende wartete. Ich weckte meine Mutter, die in der Nähe war, und gemeinsam trafen wir Vorbereitungen und räumten das Zimmer auf, dessen Wände so viel mit angesehen hatten. Gegen Morgen weckte ich meine beiden Söhne.

Ich nahm an, dass sie durch die Nähe zu ihrer todkranken Mutter doch in gewisser Weise vorbereitet waren. Ich hielt sie beide im Arm, sie saßen auf meinen Knien, und ich erzählte ihnen, dass Mutti in der Nacht gestorben war und dass ihr Leid nun ein Ende hatte.

Ihre Reaktionen waren unterschiedlich. Der Ältere weinte ein bisschen, während der Jüngere auf meinem Knie hin und her schaukelte und mit dem Kopf nickte, zum Zeichen, dass er verstanden hatte. Ich hielt es für das Beste, dass sie erst einmal mit der Großmutter einen Spaziergang machten und eine Zeitung kauften. Das Bestattungsunter-

nehmen war benachrichtigt worden, und wir rechneten mit der Ankunft ihrer Mitarbeiter. Ich hielt es für gut, dass die Jungen dann erst einmal fort waren.

Es ist wichtig, dass die Dinge zu einem natürlichen und vollständigen Abschluss kommen. Sicher ist die Beerdigung seelisch sehr belastend. Es ist aber notwendig, dass die ganze Familie sie erlebt. Sie markiert den Schlusspunkt des Lebenslaufs. Die Trauerfeier und die anschließende Beerdigung signalisieren auf eine Art die Endgültigkeit. So geleitete unsere Familie den geliebten Menschen, der gestorben war, zur Ruhe.

Die Stadien des Trauerns

Ich erinnere mich nicht, dass mir vorher jemand von den Stadien oder Gefühlen, die man in der Trauerzeit durchmacht, erzählt hätte. Ich hatte auch nichts darüber gelesen. So habe ich dann die einzelnen Stadien, die ich durchlief, gewissermaßen selbst erkundet und erforscht. Es erstaunt mich, wie berechenbar die Gefühle, wie ähnlich die Trauerphasen bei den einzelnen Menschen sind.

Zu diesen Stadien möchte ich rechnen: 1. Schock und Betäubung; 2. Aufruhr der Gefühle: Empörung, Angst, Nicht-Wahrhaben-Wollen, Schuldgefühle, Zorn; 3. Leere: Einsamkeit, Verzweiflung, Depression; 4. Akzeptanz.

Diese einzelnen erlebten Stadien möchte ich hier behandeln, wobei vorauszuschicken ist, dass es sich nicht unbedingt um klar abgegrenzte Phasen handeln muss. Sie können ineinander übergehen, einzelne können auch ganz fehlen. Gemeinsames Kennzeichen der gesamten Trauerzeit kann sein: Schlaflosigkeit, Verlust an Appetit, Gefühlsextreme.

Schock und Betäubung

Der Tod eines geliebten Menschen kann durch Unfall oder durch natürliche Ursachen – Alter bzw. Krankheit – erfolgen. Auf Unfälle kann man sich kaum vorbereiten (außer natürlich durch Vorbeugen). Sie passieren, und wir stellen uns so gut wie möglich auf die Krise ein.

Alter und Krankheit sind die häufigsten Todesursachen. So hat man meist schon längere Vorwarnzeit. Trotzdem erzeugt der Tod einen Schock, entweder gleich oder etwas später. Haupt-

kennzeichen dieser Zeit ist meines Erachtens eine jähe Abstumpfung der Gefühle.

Vom eigenen Gefühlsleben ist man derart in Anspruch genommen, dass das Geschehen im eigenen Umfeld für einen selbst an Sinn und Bedeutung verliert. Tiefes Versunkensein, so könnte man diesen Zustand nennen. Man

Intern

15. August 2014

Jahrgang 19, Nr. 4

© Vereinte Kirche Gottes e. V., Postfach 30 15 09, 53195 Bonn. Alle Rechte vorbehalten. Die Vereinte Kirche Gottes ist als Religionsgesellschaft beim Amtsgericht Siegburg, 53703 Siegburg, eingetragen [VR 2055] und arbeitet mit der United Church of God, an International Association (555 Techcenter Drive, Milford, OH 45150, USA) zusammen.

Intern erscheint alle zwei Monate (im Wechsel mit der Zeitschrift GUTE NACHRICHTEN) und wird von der Vereinten Kirche Gottes für ihre Mitglieder und Förderer herausgegeben. Quelle und Datum der Veröffentlichung von übernommenen Beiträgen aus *The Good News (GN)* und *United News (UN)* der United Church of God, an International Association werden am Ende des jeweiligen Artikels angegeben.

Verantwortlich für den Inhalt:

Paul Kieffer

Vorstand der Vereinten Kirche Gottes:

Reinhard Habicht, Paul Kieffer, Rolf Marx,
Kuno Pfeiffer, Ludwig Queckbörner,
Alfred Riehle, Kurt Schmitz
Vorsitzender: Paul Kieffer

Ältestenrat der United Church of God:

Carmelo Anastasi, Scott Ashley, Bill Bradford,
Roc Corbett, Aaron Dean, John Elliott,
Mark Mickelson, Rainer Salomaa, Mario Seiglie,
Rex Sexton, Don Ward, Robin Webber
Vorsitzender: Robin Webber
Präsident: Victor Kubik

Wenn nicht anders angegeben, stammen die Bibelzitate in dieser Publikation aus der revidierten Lutherbibel von 1984. © 1985 Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart.

Abonnements: *Intern* ist kostenlos erhältlich. Unsere Publikationen werden durch die Spenden der Mitglieder und Förderer der Vereinten Kirche Gottes finanziert. Spenden werden dankbar angenommen und sind in der Bundesrepublik Deutschland in gesetzlicher Höhe steuerabzugsfähig.

Unsere Postanschrift:

Postfach 30 15 09, 53195 Bonn

Unsere Bankverbindungen:

Für Deutschland:

Postbank Köln, BLZ 370 100 50, Kto. 532035507
IBAN/BIC: DE49 3701 0050 0532 0355 07/PBNKDEFF

Für die Schweiz:

PC 60-212011-2 / IBAN: CH23 0900 0000 9193 0384 6

E-Mail:

info@gutenachrichten.org

Internet:

Die Vereinte Kirche Gottes unterhält zwei Adressen im Internet. Informationen über die Vereinte Kirche Gottes erhalten Sie unter www.vkg.org. Unser Literaturangebot können Sie online abrufen unter www.gutenachrichten.org.

Wie kann man Trauernden helfen?

Ist Ihnen das auch schon mal passiert? Sie erfahren, dass ein Bekannter oder Freund einen Todesfall in der Familie hat. Sie wollen helfen, wissen aber nicht so recht, wie. Oft ist dieses Empfinden eine natürliche Reaktion auf den Tod schlechthin, dem wir nur ungern begegnen. Andererseits kann unser vermeintliches Unvermögen auf die falsche Vorstellung zurückzuführen sein, dass man einem Trauernden nur dann helfen kann, wenn man psychologisch geschult ist. Nachfolgend sind einige praktische Möglichkeiten, um unseren trauernden Freunden und Verwandten zu helfen:

- **Aufmerksam zuhören.** Eine schwere Last liegt auf den Herzen und Gedanken trauernder Menschen. Sie müssen wissen, dass sie trauern können, ohne kritisiert oder gerichtet zu werden – besonders von den Menschen, denen sie ihre tiefsten Gedanken anvertrauen. Wir sollten uns keine Gedanken machen über unsere Worte oder darüber, dass wir etwas Tiefgründiges sagen müssen. Das ist es nicht, was trauernde Menschen brauchen.

- **Mitgefühl zeigen.** Wir zeigen unser Mitgefühl für andere Menschen, indem wir ihr Leiden erkennen und ihnen helfen wollen, dieses Leiden zu lindern. Wir kön-

nen mitfühlende Menschen sein, indem wir bei den täglich anfallenden Aufgaben helfen. Wie wissen wir, was wir tun sollen? Ganz einfach dadurch, indem wir fragen!

Wir können zum Beispiel Freunde und Familienangehörige über den Todesfall informieren. Wir können bei den Vorbereitungen mithelfen, die vielen Trauergäste zu empfangen, die zur Beerdigung erwartet werden. Wir können helfen, die Verpflegung dieser Gäste zu koordinieren. Wir können anbieten, auf die Kinder der Familie aufzupassen, damit die Eltern Zeit für sich haben. Es gibt viele praktische Möglichkeiten zur Hilfeleistung.

- **Nach der Beerdigung in Kontakt bleiben.** Nach der Beerdigung sollen wir die Trauernden nicht vergessen. In den Tagen unmittelbar nach dem Tod eines geliebten Menschen werden sie viel Unterstützung und Zuspruch erfahren. Aber wer wird nach einer Woche, einem Monat oder einem Jahr da sein, um ihnen mit Mitgefühl zuzuhören?

Erst nach der Rückkehr zur normalen „Tagesordnung“ merken die Hinterbliebenen, wie sehr ihnen die verstorbene Person fehlt. Das ist die Zeit, wenn die Trauernden unsere Unterstützung am meisten brauchen.

muss unter Umständen daran erinnert werden, zu essen oder den Kessel vom Herd zu nehmen.

Dieses ist das Beruhigungsmittel der Psyche, das es einem erlaubt, weiter den notwendigen Alltagsgeschäften nachzugehen: die Beerdigung zu besuchen, die Rechnungen zu bezahlen, überhaupt nach dem Tod erst einmal weiterzuleben.

Aufbruch der Gefühle

Nach der Schock- und Betäubungsphase kommt das Stadium des Gefühlsaufbruchs: Zorn, Empörung, Schuld, Verbitterung, Angst, das alles kann sich verschieden stark und verschieden lange bemerkbar machen.

Viele glauben: Weil man das erste Stadium so gut bewältigt hat, kann man jetzt auf Hilfe und Unterstützung verzichten. Zu dieser Zeit sind Freunde und Verwandte meist schon wieder ins „normale Leben“ zurückgekehrt. Doch gerade jetzt braucht man ihren Trost am meisten. Gerade jetzt bedarf man der seelischen Stützung durch Familie und Freunde.

Ich war sehr dankbar, Familie und Freundeskreis um mich zu haben in einer Zeit, da ich glaubte, verrückt zu werden. Wilde, extreme Gedanken wallten in mir auf. Das mitfühlende Zuhören meiner Freunde und das kür-

zeste Gespräch waren da mehrmals eine unschätzbare Hilfe.

Noch zwei Jahre später nahm ich meine Freunde zuweilen als „Anlaufstation“ und seelische Stütze in Anspruch. Gespräche, manchmal von Tränen begleitet, bei einem Glas Bier. Wie wohlthuend und im wahrsten Sinne konstruktiv war das für mich: Es half mir, mit meinen eigenen Gefühlen ins Reine zu kommen.

Ich empfand damals, wie ich mich erinnere, Gefühle des „Wenn ich doch nur dies und das getan hätte!“. Aber sich selbst zu beschuldigen ändert freilich nichts. Vielleicht gibt es in der Zukunft die Gelegenheit, es besser zu machen.

Leere

Einsamkeit, Verzweiflung, Niedergedrücktsein sind für diese Phase charakteristisch. Es sind Emotionen meist längerer Dauer, von denen die Verzweiflung vielleicht am kürzesten währt. Leere und vor allem Einsamkeit fordern ihren Tribut.

Wichtig dabei ist, die Einsamkeit zu bewältigen, indem man sich mit ihr „anfreundet“. Ich merkte sehr deutlich: Du musst überleben, du musst im Alltag nun auf dich selbst gestellt zurechtkommen.

Ebenso deutlich merkte ich, dass ich mit der Einsamkeit ins Reine kommen

musste. Man muss damit leben lernen, man darf nicht zu stark zu ablenkenden Hilfsmitteln greifen.

Manchmal stützt man sich zu sehr auf andere Menschen oder greift zum Alkohol, um die Einsamkeit zu betäuben. Beides kann – in begrenztem Maß – helfen, aber hier ist außerordentliche Vorsicht geboten. Man will ja die Hilfsbereitschaft von Freunden nicht überstrapazieren, und man will auch nicht von der Flasche abhängig werden. Mit beidem gehe man sehr vorsichtig um.

Der Trauerprozess dauert ja seine geraume Zeit. Dabei darf man nicht ungeduldig werden.

Akzeptanz

Das letzte Stadium nenne ich Akzeptieren. Es beginnt, wenn das Weinen, das Grämen, das Sich-Auflehnen vorüber ist. Man trägt es nun mit einiger Fassung, denn das Seelenleben ist wieder hinreichend im Gleichgewicht.

Natürlich fühlt man sich immer noch allein und vermisst den Partner. Das ist zu erwarten, denn die Trauerzeit hinterlässt Spuren, die nie ganz verlöschen. Irgendwann aber hat man sich dann mit dem Status quo abgefunden.

Das wohl beste Zeichen für die „Gesundung“ ist ein wiedererwachendes Interesse am Leben. Man bekommt wieder Lust, Dinge zu tun, die man ►

schon lange nicht mehr getan hat. Bei mir war es das Squash-Spielen. Monatelang hatte ich alles Spielinteresse verloren. Jetzt, bei zunehmender Normalisierung, kehrte meine Freude am Spielen langsam zurück.

Früher gab es festgelegte soziale Trauerbräuche, die sich in ihrem Ablauf weitgehend am natürlichen Verlauf des Trauerprozesses orientierten. Heute, in unserer schnelllebigen und hektischen Zeit, lässt uns die Gesellschaft kaum noch Raum für den langsamen und natürlichen Ablauf des Trauerns. Ich glaube, es wäre klug, hier einmal einen Blick in die Vergangenheit zurückzuwerfen und aus ihr zu lernen.

Entscheidungen zunächst meiden

Zu oft versucht man heute, diesen natürlichen Prozess zu „beschleunigen“ und rasch die Leere wieder auszufüllen, die im Leben entstanden ist. Menschen verkaufen ihr Haus, ziehen fort, treffen überstürzte Entscheidungen, die sie später bereuen.

Ich kenne Fälle, wo Witwer und Witwen nach dem Tod des Partners zu schnell wieder geheiratet haben. Sie hatten den Verlust noch nicht verarbeitet und machten durch ihr überhastetes Handeln tragische Fehler.

Ich will hier nicht zu einer Rückkehr zu wilhelminischer Starrheit ermutigen, aber ich rate zur Vorsicht. Im Detail unterscheiden wir uns zwar von Mensch zu Mensch, aber es gibt doch einen gemeinsamen Nenner. Eine angemessene Zeit lang sollte man den Toten und sein Andenken achten. Ich persönlich glaube, dass es etwa mindestens ein Jahr dauert.

Andere würden vielleicht eine kürzere Zeit für angemessen halten. In der Bibel ist eine Trauerzeit von bestimmter Länge nicht angegeben. Oft ist jedoch von „großer und feierlicher Klage“ die Rede (1. Mose 50,10).

Es kommt vor allem darauf an, dass man z. B. die erste Ehe seelisch verarbeitet und überwunden hat, bevor man in einen neuen Lebensabschnitt tritt (neue Bekanntschaften oder eine neue Ehe). Gründliche Selbstprüfung tut not, ehe man wieder Schritte zu einer Beziehung tut.

Für mich persönlich fand ich es angemessen, etwa zwei Jahre lang keine neuen Frauenbekanntschaften zu knüpfen.

Als ich es dann wieder tat, kam es auf ganz natürliche Weise zustande. Wohlmeinende Kollegen und Freunde hatten mich gedrängt, wieder Kontakte zu knüpfen. Sie sagten, ich sei meiner verstorbenen Frau nichts schuldig und sollte mich frei fühlen, wieder Bekanntschaften aufzunehmen.

Vielleicht hatten sie ja recht, aber ich persönlich glaubte, noch nicht so weit zu sein, und daher nahm ich noch einige Zeit – begründet, wie mir schien – davon Abstand. Allein der Gedanke, mit einer Frau auszugehen, war mir noch sehr peinlich.

Langsam, Schritt für Schritt, kam ich dann an den Punkt, wo es mich wieder nach weiblicher Gesellschaft verlangte. Ich spann Kontakte zu ein paar Da-

Früher gab es festgelegte soziale Trauerbräuche, die sich in ihrem Ablauf weitgehend am natürlichen Verlauf des Trauerprozesses orientierten. Heute lässt uns die Gesellschaft kaum noch Raum für diesen Prozess.

men, die ich durch einen Freund kennengelernt hatte, der sich in ähnlicher Lage befand. Eine von ihnen wurde später meine Frau.

Was sagt man?

Trauernden gegenüber fühlt man sich oft verlegen, betreten. Man weiß nicht, was man sagen soll. Man will ihnen nicht zu nahe treten, spürt aber das Bedürfnis, etwas zu sagen.

Ich erinnere mich da an zwei Eheleute, die mir ihr Beileid aussprechen, aber auch meine Gefühle nicht aufwählen wollten. Sie sprachen mit meinem Bruder, und er riet ihnen, zu mir zu gehen (ich stand in deren Nähe). So kamen sie zu mir und wir redeten miteinander. Bei unserem kurzen Gespräch übermannten mich meine Ge-

fühle, und ich fing an zu weinen. Ich weiß, es war peinlich für sie, aber mir tat es gut.

Man braucht bei solchen Anlässen ja keine langen Reden zu halten. „Es tut mir so leid“, „Sie haben unser Mitgefühl“, das reicht vollkommen. Weint der Trauernde, sollten wir uns zu Bewusstsein rufen, dass das normal ist, und uns nicht schuldig fühlen, dass wir ihn angesprochen haben. Zu Anfang wird er wohl öfters weinen, und ich weiß, dass er lediglich ein kurzes Wort des Trostes, des Mitgefühls braucht.

Warum müssen wir das durchmachen: den Tod geliebter Menschen, die Trauer danach? Eine Frage, die im Augenblick wahrscheinlich kein Mensch allumfassend beantworten kann.

Zeit und Zufälle bestimmen das Leben aller Menschen (Prediger 9,11). Für alle ist der Tod unausweichlicher „Lebensbestandteil“ (Hebräer 9,27). Sich freuen in der Heimsuchung (1. Petrus 1,6-7), das ist auch für den Christen nicht leicht. Die positiven Früchte solcher Prüfungen sieht man meist erst hinterher – später.

Man kann sich durch eine solche Situation aber auch zerstören lassen. Sich ihr zu stellen und sie zu überwinden: das bildet Charakter. Wir sollten auf Prüfungen gefasst sein, denn sie kommen bestimmt (1. Petrus 4,12).

Gott hat verheißt, uns niemals über unser Vermögen zu prüfen (1. Korinther 10,13). Außerdem – es gibt eine Auferstehung, bei der wir den Entschlafenen wiedersehen werden (Hesekiel 37; 1. Korinther 15,50-58; 1. Thessalonicher 4,13-18).

In all unserem Gram und unserer Trauer sollte uns dies trösten: das Bewusstsein der Eingebundenheit in den großen Plan Gottes für die Menschheit. Der Tod mag unausweichlich sein, dennoch ist er kein endgültiger Schlussstrich. Durch eine Auferstehung wird Gott uns mit Familienangehörigen und Freunden wieder vereinen und allen Menschen, die jemals gelebt haben, seine Verheißungen zugänglich machen.

Das Wissen um Gottes Plan für die ganze Menschheit und um die vorübergehende Trennung durch den Tod ist ein großer Trost für uns. Durch die von Gott verheißenen Auferstehungen werden wir mit unseren Lieben wieder vereint werden. ■

Die Ethik der Arbeit

In dem Maße, wie der Wettbewerb um verfügbare Arbeit zunimmt, werden Ihre Arbeitsgewohnheiten immer wichtiger für die Sicherheit Ihres Arbeitsplatzes.

Von Victor Kubik

Was verstehen wir unter Arbeitsethik? Ist sie uns eigen? Die Antwort auf solche Fragen ist heute aktueller denn je. Entlassung und lang anhaltende Arbeitslosigkeit, das sind für manche unserer Leser keine Schreckgespenster der Zukunft mehr. Für einige ist es die Wirklichkeit, mit der sie leben müssen.

Selbst wenn Sie eine feste Anstellung haben, und trotz der Tatsache, dass die Beschäftigungszahlen wieder anzuziehen scheinen – Sie tun gut, wenn Sie sich einmal besinnen und sich die Frage stellen: Ist mein Arbeitsplatz sicher?

Können Sie etwas tun, um die Chancen, Ihren Arbeitsplatz zu behalten, zu verbessern? Die Antwort ist ein eindeutiges Ja!

Die Bibel hat uns viel zum Thema Ethik der Arbeit zu sagen. So ermahnte der Apostel Paulus die Christen seiner Zeit: „Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen“ (2. Thessalonicher 3,10).

Paulus richtete in der Folge geharnischte Worte gegen jene, die nicht arbeiten: „Denn wir hören, dass einige unter euch unordentlich leben und nichts arbeiten, sondern unnütze Dinge treiben. Solchen aber gebieten wir und ermahnen sie in dem Herrn Jesus Christus, dass sie still ihrer Arbeit nachgehen und ihr eigenes Brot essen“ (Verse 11-12).

Und wenn sie sich nicht fügen? „Wenn aber jemand unserm Wort in diesem Brief nicht gehorsam ist, den merkt euch und habt nichts mit ihm zu schaffen, damit er schamrot werde“ (Vers 14).

„Geh hin zur Ameise“

In den Sprüchen des Königs Salomo wird uns die Ethik der Arbeit eindrucksvoll veranschaulicht: „Geh hin zur Ameise, du Fauler, sieh an ihr Tun und lerne von ihr!“ (Sprüche 6,6).

Was lehrt uns die Ameise? „Wenn sie auch keinen Fürsten noch Hauptmann noch Herrn hat, so bereitet sie doch ihr Brot im Sommer und sammelt ihre Speise in der Ernte“ (Verse 7-8). Die

Ameise arbeitet, auch wenn ihr niemand zuschaut.

Die Ameise hat Eigendynamik. Instinktiv hat sie Fleiß. Sie hat Schwung, sie hat den Wunsch zu arbeiten und erledigt die Dinge zu dem Zeitpunkt, zu dem sie erledigt werden müssen.

Diese Eigenschaften sind uns Menschen nicht angeboren. Wir müssen diese Eigenschaften erst lernen und zur Gewohnheit machen.

Was Arbeitgeber mögen

Untersuchungen beweisen, dass viele Arbeiter, denen gekündigt wird, ihren Job nicht deshalb verlieren, weil sie die geforderten Tätigkeiten nicht ausführen konnten. Sie verlieren den Job wegen schlechter Arbeitsgewohnheiten und wegen Probleme, die in der Persönlichkeit des Arbeitnehmers begründet liegen.

Ich habe eine Reihe von Arbeitgebern gefragt, welche Arbeitsgewohnheiten sie bei ihren Angestellten und Arbeitern mögen, und welche nicht.

Ganz oben auf der Liste der bevorzugten Eigenschaften stehen Verlässlichkeit, Verantwortungsbewusstsein, Begeisterungsfähigkeit, Interesse an der Arbeit. Die Chefs sagten, sie bevorzugten Angestellte, die der Firma wirklich die Arbeitszeit widmen, zu der sie sich verpflichtet haben. Sie bevorzugen Angestellte, die der Firma gegenüber Loyalität beweisen.

In höchstem Ansehen steht bei den Arbeitgebern der Angestellte, der verstanden hat, warum man ihn auf diesen Platz gesetzt hat und auf keinen anderen. Dieser Typ Angestellter hat begriffen, dass er eingestellt wurde, weil er für seinen Arbeitgeber eine ganz bestimmte Tätigkeit erledigen soll. Die Botschaft, die er ausstrahlt, ist positiv: „Wir werden es schaffen.“ Dieser Angestellte nimmt Anteil an den Problemen seines Arbeitgebers.

Die Chefs mögen Arbeiter, die ihre Arbeit so gut wie nur irgend möglich verrichten, die sich ständig verbessern. Mag sein, dass der eine weniger Erfahrung hat als der andere. Aber er wächst mit seiner Arbeit, und deshalb ist er

wertvoll für die Firma. Ein Manager klagte über seine Untergebenen: „Ich habe Angestellte mit zehn Jahren Erfahrung, und dann habe ich welche, die zehn Jahre lang die Fehler des ersten Jahres wiederholen!“

Einstimmigkeit herrschte bei den Arbeitgebern darüber, dass in einer Zeit, in der die Technologie sich sehr rasch wandelt, jene Arbeiter und Angestellten den sichersten Arbeitsplatz haben, die sich wechselnden Anforderungen am besten anpassen können.

Lernen bzw. das eigene Wissen mehr ist ein Prinzip, das schon in den Briefen der Apostel verkündet wird (2. Petrus 3,19).

Eine weitere Eigenschaft, die Arbeitgeber bei ihren Angestellten schätzen, ist die Bereitschaft zu arbeiten, bis die Arbeit fertig ist, und die Entschlossenheit, alles zu tun, um die Arbeit pünktlich fertigzubekommen.

So arbeitet Jesus Christus. „Meine Speise ist die, dass ich tue den Willen dessen, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk“ (Johannes 4,34).

Von Gottvater sagt Paulus: „Ich bin darin guter Zuversicht, dass der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollenden bis an den Tag Christi Jesu“ (Philipper 1,6).

Denken Sie daran: Wenn Sie bei der Arbeit Fleiß, Ausdauer und loyales Verhalten gegenüber Ihrer Firma unter Beweis stellen, machen Sie sich praktisch unentbehrlich.

Alle Firmeninhaber, mit denen ich sprach, sagten mir, wenn sie vor der Notwendigkeit stünden, einen von zwei Arbeitern mit gleichen Tätigkeitsmerkmalen zu entlassen, so würden sie den mit der besseren Einstellung zur Arbeit behalten und den mit der größeren Erfahrung freistellen.

Die Firmenchefs halten es auch für wichtig, dass ein Angestellter mit den anderen zusammenarbeitet. Sie mögen Untergebene, die zum richtigen Zeitpunkt und am richtigen Ort konkrete Vorschläge für Verbesserungen machen und sich an die Firmenregeln halten.

Und zuletzt sagten die Arbeitgeber noch, dass sie Angestellte schätzen, ►

Ihr Beruf und Ihre entscheidende Belohnung

Die meisten von uns wird es wie ein Schock treffen, wenn uns allmählich klar wird, was die Bibel über unser menschliches Potenzial sagt.

Im Gegensatz zu dem, was uns vielleicht über eine himmlische Ewigkeit des Nichtstuns und der Bequemlichkeit beigebracht wurde, erfahren wir nämlich, dass Gott die Absicht hat, uns mit Regierungsaufgaben zu betrauen! Wir sollen Verantwortung auf einer weit höheren Ebene übernehmen, als die meisten von uns je betreten haben, geschweige denn, dass wir dort selbst Verantwortung ausgeübt hätten.

Aus den Gleichnissen von den anvertrauten Pfunden und den anvertrauten Zentnern (Lukas 19,11-27; Matthäus 25,14-30) lernen wir, dass wir im Reich Gottes Belohnungen unterschiedlichen Grades empfangen werden, wobei Maßstab sein wird, was wir mit dem getan haben, was uns in diesem Leben gegeben wurde.

Und es gibt wenige Beschäftigungen in unserem Leben, die so viel von unserer Zeit in Anspruch nehmen wie unsere berufliche Arbeit.

Deshalb fällt es oft schwer zu verstehen, wie Gott imstande ist, uns jetzt für solche hochgestellten Führungspositionen auszubilden. Haben Sie sich jemals Ihre Arbeit angesehen und sich die Frage gestellt: „Warum beruft Gott ausgerechnet einen Anstreicher (einen Verkäufer, einen Bäcker, eine Hausfrau) zur Teilhaberschaft an seinem Reich?“

Manche haben sich gefragt, ob sie ihre gegenwärtige Position nicht zugunsten einer anderen aufgeben sollten, die sie auf ihre Aufgabe im Reich Gottes vielleicht besser vorbereiten würde. Da Gott uns sagt, dass wir Völker regieren werden (Offenbarung 2,26), sollten wir da nicht versuchen, von einer Tätigkeit z. B. als Handwerker in eine leitende Position zu wechseln?

Da Jesus davon spricht, dass er uns Amtsgewalt über Städte geben will (Lukas 19,17. 19), sollten wir uns da nicht um Erfahrung in der Stadtverwaltung bemühen?

Welche Beziehung besteht eigentlich zwischen unserer jetzigen Arbeit und unserer Arbeit im Reich Gottes?

Kenntnisse und Gewohnheiten

Nehmen wir zum besseren Verständnis doch einmal das Beispiel eines technischen Zeichners. Halten wir uns all die fachlichen Qualifikationen vor Augen, die er sich für seinen Beruf aneignen muss – wie z. B. einen Sinn für Maßstab und Proportion, die Fähigkeit, sich eine dreidimensionale Form vorzustellen und sie in eine zweidimensionale Zeichnung umzusetzen und die Beherrschung von Gestaltungsprinzipien.

Wie können denn diese Kenntnisse und Fertigkeiten ihn auf eine hohe Position im tausendjährigen Reich vorbereiten, eine Position, in der er Menschen regiert, über sie richtet, ihnen bei der Lösung ihrer Probleme hilft?

Wahrscheinlich wird er diese Fachkenntnisse nur wenig gebrauchen können. Ein technischer Zeichner könnte daraus schlussfolgern, dass sein Beruf mit dem, womit er die ganze Ewigkeit über beschäftigt sein wird, nicht viel zu tun hat.

Aber sehen wir uns jetzt einmal einige der weniger fachlichen Aspekte der Tätigkeit eines technischen Zeichners an.

Wie bewältigt er sein Arbeitspensum, wie teilt er sich seine Zeit ein? Hält er die ihm gesetzten Termine ein? Bemüht er sich, den Anforderungen seiner Auftraggeber gerecht zu werden? Versteht er sich auf die Zusammenarbeit mit den Zimmerleuten, die auf der Grundlage seiner Zeichnungen Gebäude errichten müssen? Ist er seinem Arbeitgeber gegenüber loyal? Ist er motiviert, fleißig und umsichtig?

Wenn wir seine berufliche Tätigkeit in diesem Licht sehen – nicht seine Fachkenntnisse, sondern seine Arbeitsgewohnheiten und sein Geschick im Umgang mit Menschen betrachten, erkennen wir, dass vieles von dem, was ein technischer Zeichner heute lernt, eine aus-

die auf ihr Äußeres achten, die eine gute Körperhaltung haben, die sich korrekt und sauber kleiden. Dies alles seien Beurteilungsmaßstäbe, wie ernst jemand seine Arbeit nimmt.

Was Arbeitgeber nicht mögen

Firmenchefs ärgern sich über Angestellte, die „bleischwer dahintrotten“, über jene, die nur ein Mindestmaß an Anstrengung in die Aufgabe einbringen, während der Vorgesetzte genau weiß, dass der Betreffende mehr leisten kann. „Wie Essig den Zähnen und Rauch den Augen tut, so tut der Faule denen, die ihn senden . . . Der Weg des Faulen ist wie eine Dornenhecke . . . Wer lässig ist in seiner Arbeit, der ist ein Bruder des Verderbers“ (Sprüche 10,26; 15,19; 18,9).

Die Chefs sagten weiter, dass sie keine Angestellten mögen, die immer die Arbeit auf ihre eigene Art und Weise verrichten wollen.

Ein Arbeitgeber berichtete, er habe einen arroganten Arbeiter gefeuert, weil der an jede erhaltene Weisung ein Widerwort anhängte. Der Mann hatte seinem Chef dauernd unter die Nase reiben wollen, er sei der Klügere von beiden.

Die Arbeitgeber erwähnten auch, dass sie keine Angestellten mögen, die ihre persönlichen Probleme mit in die Firma bringen. Diese Angestellten seien mit ihren Gedanken nicht bei der Arbeit. Soweit sie ihre Probleme während der Arbeitszeit mit den Kollegen durchsprachen, beeinträchtigten sie auch noch deren Arbeitsleistung.

Welches ist die erste Frage, die ein Arbeitgeber einem Bewerber vorlegen würde, den er für eine besonders verantwortungsvolle Position einstellen will? Die Frage eines Firmenchefs war: „Sind Sie ein guter Familienvater?“

Dieser Mann wusste aus jahrelanger Erfahrung, dass jemand, der ein solides Familienleben hat, die besseren Arbeitsergebnisse erbringt.

Die Arbeitgeber mögen keine Angestellten, die ihr Arbeitstempo ändern, wenn der Chef zuschaut. Sie mögen keine Leute, die es beim Krankfeiern übertreiben, die sich um Dinge kümmern, die sie nichts angehen, die bei der Arbeit ihren gesunden Menschenverstand nicht walten lassen, die sich während der Arbeitszeit allzu ausgiebig mit den Kollegen unterhalten, und

gezeichnete Vorbereitung für sein Leben als künftiger Gott und Herrscher ist.

Möglicherweise wird Ihr Arbeitsfeld völlig verschwinden – nicht jedoch Ihre Arbeitsgewohnheiten und Ihr Geschick im mitmenschlichen Umgang! Sie sind Teil Ihres Charakters. Sie zeigen nicht nur, wie Sie Ihre gegenwärtige Arbeit verrichten, sondern auch, wie Sie jede künftige Arbeit ausführen werden – einschließlich Ihrer Aufgaben im Reich Gottes.

Weil unsere Arbeitsgewohnheiten einen Teil unseres Charakters bilden, sind sie für Gott von großer Bedeutung. Sie sind eng damit verknüpft, wer und was wir sind. Sie ändern sich nur durch intensives, manchmal lang anhaltendes Bemühen.

Die Grundlage guter Arbeitsgewohnheiten

Können Ihre Arbeitsgewohnheiten einen Auffrischkurs gebrauchen? Wenn Sie mit ihrer Verbesserung Ernst machen wollen, bietet Ihnen die Bibel den rechten Einstieg.

In Kolosser 3, Vers 22 wird uns gesagt, wir sollten unseren Vorgesetzten in allen Dingen gehorchen. Ob wir Arbeitsanweisungen befolgen können, ist ein Charakterzug, nach dem Gott uns beurteilen wird.

Der Vers fährt fort: „... nicht in Augendienerei, als Menschengefällige, sondern in Einfalt des Herzens, den Herrn fürchtend“ (Elberfelder Bibel). Wir haben alle schon Menschen erlebt, die schnell und gut arbeiten können – aber nur, wenn der Vorarbeiter oder der Chef hinter ihnen steht. Handeln wir genauso?

Vers 23 fügt hinzu: „Alles, was ihr tut, das tut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen.“ Wir sollten uns durch die Fehler unseres Chefs nicht vom rechten Verständnis dieses Verses abbringen lassen – dass nämlich unser wirklicher Chef Jesus Christus ist und immer bleiben wird.

Gott weiß, dass wir als Mitglieder seiner Familie nicht anders arbeiten werden, als wir es jetzt tun. Eine Arbeit

mit Umsicht und Energie anzupacken ist eine Arbeitsgewohnheit, die wir in jedem Beruf gebrauchen können.

Sind gute Arbeitsgewohnheiten nur für solche Menschen wichtig, die Arbeit außer Haus verrichten? Wie steht es mit denen, die für die häusliche Arbeit verantwortlich sind?

Sprüche 31 beschreibt die tugendhafte Frau. Das Kapitel sagt uns eine ganze Menge über ihre Arbeitsgewohnheiten. Solch eine Frau ist vertrauenswürdig, fleißig, großzügig, voller Mitgefühl und weise.

Hausfrauen sollten ihre Aufgaben darauf hin untersuchen, mit Hilfe welcher Arbeitsgewohnheiten sie die besten Ergebnisse erzielen. Den Haushalt richtig zu führen setzt Vorausdenken, Organisationstalent, Ausdauer und Flexibilität voraus.

Auf Arbeitssuche

Was aber, wenn Sie momentan arbeitslos sind? Verlieren Sie dadurch die Möglichkeit, sich für eine Belohnung zu qualifizieren? Durchaus nicht. Wenn Sie arbeitslos sind, haben Sie eine Vollzeitbeschäftigung – nämlich nach Arbeit zu suchen!

Bei der heutigen angespannten Arbeitsmarktlage eine Stelle zu finden erfordert Fantasie, Einfallsreichtum und vor allem ständiges Bemühen – mit anderen Worten, dieselben Charakterzüge, die Sie auch für eine gute Arbeitsleistung benötigen, wenn Sie einmal eine Stelle gefunden haben werden.

Gott sieht sich sehr genau an, welche Leistung Sie an Ihrem Arbeitsplatz erbringen, weil das ein wichtiger Hinweis dafür ist, wie Sie sich während der gesamten Ewigkeit verhalten werden.

An jedem Arbeitstag offenbaren wir Gott, wie wir an eine beliebige Aufgabe herangehen würden, die er uns in seinem Reich übertragen könnte. Wie Ihr Beruf, Ihr Arbeitsplatz oder Ihre Tätigkeit auch aussehen mag, verrichten Sie Ihre Arbeit so, dass Sie sich für eine reiche Belohnung qualifizieren!

solche, die Alkohol oder Drogenprobleme haben.

Unsere allgemeine Einstellung zur Arbeit

Für viele Menschen ist Arbeit die unangenehme Zeitspanne zwischen Vergnügen und Freizeit. Ausspannen, Erholung und Ruhe machen ihnen Spaß. Arbeit hingegen nicht.

Weil viele junge Menschen aber nie gelernt haben, wie man richtig arbeitet, stoßen sie auf Schwierigkeiten, sobald sie ins Berufsleben eintreten. Manche sind deshalb nicht in der Lage, eine angestrebte Stellung auch zu halten. Sie sind schnell mit Entschuldigungen zur Hand, warum diese Arbeit nicht geklappt hat und warum jene Arbeit nicht das Richtige für sie war.

Ich kenne einen Menschen, der innerhalb von zehn Jahren fünfzig Stellungen verschlissen hat! Es gab immer etwas, was „nicht passte“, was „dazwischengekommen“ ist, was „anders war, als ich es erwartet habe“.

Faule Menschen erklären oft mit sehr viel Wortgewandtheit, warum gerade sie immer „Pech“ haben. „Ein Fauler dünkt sich weiser als sieben, die da wissen, verständig zu antworten“ (Sprüche 26,16).

Salomo nennt als Beispiel die Ausrede eines Faulen, warum er nicht arbeiten will bzw. kann: „Der Faule spricht: Es ist ein Löwe draußen: ich könnte getötet werden auf der Gasse“ (Sprüche 22,13). Seine Beschreibung der Faulheit und deren Auswirkungen sind köstlich: „Der Faule stirbt über seinem

Wünschen; denn seine Hände wollen nichts tun... Ein Fauler wendet sich im Bett wie die Tür in der Angel“ (Sprüche 21,25; 26,14).

Oft klagen Firmeninhaber, dass es zwar viele Menschen gibt, die Arbeit suchen, jedoch nur wenige, die wirklich arbeiten wollen. Aber wussten Sie, dass der wichtigste Grund, warum man arbeitet, nicht das Geld ist?

Der wichtigste Grund, warum jemand arbeitet und warum er gute Arbeitsgewohnheiten entwickelt, liegt in der Tatsache begründet, dass Arbeit ein Teil von Gottes Wesensart ist.

Jesus Christus sagt: „Mein Vater wirkt bis auf diesen Tag, und ich wirke auch“ (Johannes 5,17). Von seiner Hingabe berichtet auch Johannes 9, Vers 4: „Wir müssen die Werke dessen wirken, der ►

Die 24-Stunden Gesellschaft und unsere wichtigste Beziehung

So wichtig die Ethik der Arbeit auch ist, zur Erhaltung der eigenen körperlichen und geistigen Gesundheit und zur Pflege wichtiger zwischenmenschlicher Beziehungen brauchen wir alle in regelmäßigen Abständen eine Pause von unserer Alltagsroutine und der Arbeit.

Mit der Unterteilung in Tag und Nacht gibt der natürliche Tagesablauf klare Arbeits- und Ruhezeiten vor. Früher bedeutete der Einbruch der Dunkelheit das Ende vieler Betätigungen für den betreffenden Tag. Ohne Tageslicht konnte die Arbeit nicht fortgesetzt werden, die Nacht zwang zur Einhaltung einer „natürlichen“ Ruhepause. Mit der Erfindung der Glühbirne durch Thomas Edison gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Nacht jedoch buchstäblich zum Tag gemacht. Doch diese wunderbare Erfindung hat nicht nur Gutes bewirkt: „Schätzungen zufolge schlafen wir heute um anderthalb Stunden pro Nacht weniger als noch vor hundert Jahren“ (*Newsweek*, 12. Januar 1998).

Unsere moderne Welt bewegt sich zunehmend in Richtung der 24-Stunden Gesellschaft, in der man zu jeder Tageszeit Tätigkeiten verrichten kann, die früher dem Tag vorbehalten waren. Das Kabel- und Satellitenfernsehen liefern uns Unterhaltung zu jeder Tageszeit, auf verschlüsselten Kanälen sogar auf Bestellung. Das Internet macht Einkäufe und Bankgeschäfte rund um die Uhr möglich.

In anderen westlichen Ländern – die USA sind wohl das auffälligste Beispiel – kann man auch im Laden zu jeder Tageszeit einkaufen, da es kein strenges Ladenschlussgesetz, sondern allein das wirtschaftliche Gesetz von Angebot und Nachfrage gibt.

Die Aufweichung von „geregelten“ Arbeits- und Ruhezeiten bringt soziale bzw. gesellschaftliche Veränderungen mit sich. War es vor einer Generation noch üblich, dass ein Familienvater zum Schluss seines Arbeits-

tages zu einer Zeit zu Hause war, zu der die Familie gemeinsam Abendbrot essen und sich über die Ereignisse des Tages unterhalten konnte, kommt es heute nicht selten vor, dass beide Partner berufstätig sind und sogar unterschiedliche Arbeitszeiten haben. In solchen Situationen sind die Kinder oft sich selbst überlassen, und die Beziehung zwischen Eltern und Kindern leidet darunter.

Bei all dieser Hektik überrascht es nicht, wenn über den fehlenden geistigen Tiefgang des modernen Menschen nachgedacht wird. Dazu meinte der amerikanische Schriftsteller Norman Cousins: „In Amerika haben wir alles, was wir brauchen, bis auf das Wichtigste: *Zeit zum Nachdenken bzw. die Gewohnheit des Denkens* . . . Unser Zeitalter wird sich wahrscheinlich nicht durch eine große Zahl von Denkern auszeichnen. Es ist nicht die Ära des nachdenklichen, sondern des eilenden, stirnrunzelnden und schubsenden Menschen“ (*Human Options*, 1981, Seite 28 bzw. 69, Hervorhebung durch uns).

Kann es sein, dass mehr als nur ein willkürliches Gebot hinter der biblischen Aufforderung steckt, jede Woche einen Ruhetag einzuhalten? Die biblische Schöpfungsgeschichte offenbart den siebten Tag der Woche – Samstag, nicht Sonntag – als Ruhetag, der nach den Worten Jesu Christi für den Menschen geschaffen wurde (Markus 2,27-28).

Dieser Tag ist somit Teil des natürlichen Wochenzyklus von sieben Tagen, eine Pause, die der Schöpfer seinen Geschöpfen jede Woche schenkt. Von allen Beziehungen, die unter der Hektik unserer Zeit leiden, ist die zu unserem Schöpfer die wichtigste. Der geringe Stellenwert, den unsere Gesellschaft dem Sabbat beimisst, spiegelt lediglich unsere Ablehnung gegen unseren Schöpfer wider. Sollten Sie sich nicht lieber alle sieben Tage eine wohlverdiente Pause gönnen, um ihn besser kennenzulernen?

mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“

Wir sind erschaffen nach Gottes Bild, nicht nur was unser Äußeres angeht, sondern auch – wenn wir uns Gott unterwerfen – was seine Natur und sein Wesen angeht. Die Ethik der Arbeit – der Wunsch, zu produzieren und zu schaffen, die Liebe zur Arbeit, die Befriedigung, die aus dem Schaffen erwächst – muss Teil unseres Wesens werden, so wie sie zum Wesen Gottes gehört.

Die Arbeit wird nie enden

Als Christen haben wir die Pflicht zu arbeiten, nicht nur in diesem Leben, sondern auch in der Zukunft. Wenn Jesus Christus zurückkehrt, muss diese Erde neu geordnet werden. Die Prophezeiungen bestätigen uns, dass Regierung, Religion und Erziehungswe-

sen in angemessener Weise neu eingesetzt werden. Wir werden Jesus nicht dabei zuschauen, wie er das alles tut. Wir werden ihm dabei helfen.

„Du [Christus] . . . hast mit deinem Blut Menschen für Gott erkauft aus allen Stämmen und Sprachen und Völkern und Nationen und hast sie unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht, und sie werden herrschen auf Erden . . .

Wer überwindet und hält meine Werke bis ans Ende, dem will ich Macht geben über die Heiden, und er soll sie weiden mit eisernem Stabe, und wie die Gefäße eines Töpfers soll er sie zerschmeißen, wie auch ich Macht empfangen habe von meinem Vater“ (Offenbarung 5,9-10; 2,27-28).

Und dann werden wir auf ewig fortfahren, Gottes Reich bzw. Herrschaft zu vergrößern, so wie es vor langer Zeit

prophezeit wurde: „Aber das Reich und die Macht und die Gewalt über die Königreiche unter dem ganzen Himmel wird dem Volk der Heiligen des Höchsten gegeben werden, dessen Reich ewig ist, und alle Mächte werden ihm dienen und gehorchen . . . Er [Jesus Christus] wird König sein über das Haus Jakob in Ewigkeit, und sein Reich wird kein Ende haben“ (Daniel 7,27; Lukas 1,33).

„Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten ungerecht ist, der ist auch im Großen ungerecht“ (Lukas 16,10).

Befolgen wir Salomos Rat: „Alles, was dir vor die Hände kommt, es zu tun mit deiner Kraft, das tu“ (Prediger 9,10). Lasst uns deshalb lernen, wie man arbeitet. Lasst uns lernen, die Arbeit zu lieben. Ahmen wir damit den Charakter unseres Schöpfers nach. ■

Was ist die Kirche Gottes?

Was meinte Jesus, als er sagte, er wolle seine Gemeinde bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen? Kann man heute die wahre Kirche Jesu finden?

Von Peter Eddington

Für viele Menschen heute spielt die Kirche keine bedeutende Rolle mehr. Manchen kommt das Konzept Kirche altmodisch vor; für sie hat das Wort *Kirche* oft einen schlechten Beigeschmack.

Bei diesem Wort denken andere an einen großartigen Bau auf einem bekannten Platz mitten in der Stadt, wie z. B. der Dom in Köln oder die Frauenkirche in München. Für sie bedeutet *Kirche* ein Gebäude, in dem man sich zum Gottesdienst versammelt.

Ein weiteres Beispiel dieser Art ist die Kathedrale Notre-Dame de Paris. Mit dem Bau dieser Kirche begann man 1163, abgeschlossen wurde er 1345, 182 Jahre später. Das Lexikon *Encyclopedia Britannica* führt dazu aus, dass der Standort der Kathedrale „an einer Stelle ist, die die Pariser schon immer der Ausübung religiöser Riten vorbehalten haben“, und dass die Kathedrale „auf den Ruinen zweier früherer Kirchen aufgebaut wurde, deren Vorläufer ein gallisch-römischer Tempel gewesen ist, der dem Jupiter geweiht war“ (Stichwort „Paris“ bzw. „Notre-Dame de Paris“).

Dieser Bericht ist nicht ungewöhnlich, denn in der Geschichte des Menschen schrieb man *Plätzen* und *Gebäuden*, wo man heidnische Götter anbetete und sich deshalb diesen Göttern dort besonders nahe wähnte, eine heilige Bedeutung zu. Kirchengebäude, Kathedralen, Tempel und Altäre standen von alters her im Mittelpunkt der religiösen Anbetung.

Wie die Konfession, die sie vertritt, hat die Kathedrale Notre-Dame in den vergangenen Jahrhunderten Rückschläge erlitten. Dazu die *Encyclopedia Britannica*: „Während der Französischen Revolution beschädigt, wurde die Kirche anschließend an einen Kaufmann versteigert, der mit Baumaterialien handelte. Napoleon kam noch rechtzeitig an die Macht, um den Verkauf zu annullieren, und er ordnete an, den staatlichen Bau für seine Krönung zum Kaiser 1804 zu renovieren“ (Stichwort „Notre-Dame de Paris“).

Der zunehmende Unglaube der Neuzeit ist ein weiteres Beispiel für den Schaden, den Kirchengebäude vielerorts in Europa „erlitten“ haben. Schrumpfende Besucherzahlen bei Gottesdiensten haben in einigen Fällen sogar zur Schließung von Kirchengebäuden geführt.

Was macht man mit einer Kirche, die von so wenig Menschen aufgesucht wird, dass sich die Wartungskosten nicht mehr rechtfertigen lassen? Ist eine Kirche, die nicht mehr für die Anbetung Gottes benutzt wird, immer noch eine Kirche? Wichtiger noch: Was bedeutet das Wort *Kirche* im biblischen Sprachgebrauch?

Die Kirche ist kein Gebäude

Im Neuen Testament ist die Kirche eine Versammlung von Menschen. Das zugrunde liegende griechische Wort ist *ekklesia* mit der Bedeutung „herausberufen“ bzw. „die Herausgerufenen“. (Lesen Sie bitte dazu den Rahmenartikel auf Seite 12, „Gottes *ekklesia*: die ‚Herausgerufenen‘“.)

Mit *ekklesia* ist *niemals* ein Gebäude gemeint, sondern Menschen – diejenigen, die Gott aus der weltlichen Gesellschaft zu seinem Dienst „herausberuft“. Die Kirche in der Bibel ist kein kaltes, steinernes Gebäude, sondern eine Gruppe herzlicher und liebevoller Menschen, die Gott durch seine Berufung zusammengeführt hat.

Ekklesia kann sich auf die Gläubigen als Gruppe in einer Stadt oder Region beziehen. Im übergeordneten Sinne können damit auch alle Gläubigen gemeint sein, die Gott berufen hat. Nach dem neutestamentlichen Gebrauch ist also ein Gebäude, in dem sich keine Gläubigen aufhalten, keine Kirche – die Kirche ist kein Gebäude im biblischen Sinne.

Stattdessen betont die Bibel die *Gemeinschaft* der Gläubigen, in die sie durch Gottes Berufung hineingelangen. Daher spielt es eigentlich keine Rolle, wo sich diese Gläubigen versammeln – sie sind Gottes Gemeinde. Paulus grüßte z. B. die Gemeinde (= *ekklesia*), die

sich in dem Haus von Priska und Aquila in Rom traf (Römer 16,3-5).

Was zeichnet die Menschen aus, die Gott beruft? Wie setzt Gott die Kirche ein, um sein Vorhaben zu verfolgen? Welche Verantwortung haben diejenigen, die Teil der Kirche sind? Wie wird man zum Teil der Kirche?

Als Jesus sagte, er wolle seine Gemeinde bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen (Matthäus 16,18), meinte er damit, dass die Kirche niemals aussterben wird. Wie kann man heute bei den vielen Konfessionen und Glaubensgemeinschaften die Gemeinde, die Jesus gründete, erkennen bzw. finden? In diesem Beitrag befassen wir uns mit der Lehre der Bibel über die Kirche und ihrer Bedeutung für uns heute.

Ein auserwähltes Volk

Gott berief vor dem Auftreten Christi nur wenige Menschen aus ihrer Gesellschaft heraus, die ihm geistlich dienen und sein Werk tun sollten. Viele von diesen Menschen werden namentlich in Hebräer, Kapitel 11 erwähnt, in dem das Thema Glaube behandelt wird.

Gott etablierte als Teil seines Gesamtvorhabens mit den Menschen die physische Nation Israel, den Nachkommen Abrahams und seines Enkels Jakob. Die Nation Israel wird im Neuen Testament Gottes „Gemeinde in der Wüste“ genannt (Apostelgeschichte 7,38).

Abraham wurde zum Vater vieler Völker, und sein Beispiel des Glaubens ließ Gott ihn den Vater „aller, die glauben“, nennen. Gott erweiterte seine Verheißungen an Abraham, damit diese nicht nur den leiblichen Nachkommen Abrahams (1. Mose 13,16; 15,5; 17,3-6) galten, sondern auch – durch den verheißenen Nachkommen, Jesus Christus – der ganzen Welt.

Alle Menschen des Glaubens, ganz gleich, welcher Herkunft sie sind, die zu einer Beziehung mit Gott berufen werden – ob in der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft –, sind Abrahams ►

Die Lehren und Praktiken der ersten Christen

In der Apostelgeschichte lesen wir einen Augenzeugenbericht über die Entwicklung in der Kirche in den ersten drei Jahrzehnten ihrer Existenz, angefangen mit der Zeit unmittelbar nach dem Tode Christi bis hin zu ca. 60 n. Chr. Das zweite Kapitel beschreibt den Gründungstag der neutestamentlichen Gemeinde.

Viele Bibelleser kennen die wunderbaren Ereignisse jenen Tages – die Versammlung der Nachfolger Christi an einem Ort, als das Rauschen eines gewaltigen Windes wahrgenommen wurde und sich Feuerzungen auf die Anwesenden setzten. Ein weiteres dramatisches Wunder fand statt, als diese Menschen, vom Geist Gottes jetzt erfüllt, in den Sprachen der in Jerusalem versammelten Juden zu sprechen begannen, damit diese sie verstehen konnten.

Gelegentlich gerät der Tag selbst, an dem diese Ereignisse stattfanden, in Vergessenheit – Pfingsten (Apostelgeschichte 2,1), das eines der Feste war, die Gott viele Jahrhunderte zuvor seinem Volk zu halten geboten hatte (3. Mose 23). Bei der Verkündigung dieser Feste hatte Gott gesagt: „Dies sind die Feste des HERRN, die ihr ausrufen sollt als heilige Versammlungen; dies sind meine Feste . . . , die ihr ausrufen sollt als heilige Versammlungen an ihren Tagen“ (Vers 2 bzw. 4). Gott sagte seinem Volk, dass die Feste „eine ewige Ordnung“ sind, auch bei den „Nachkommen“ der Israeliten (Verse 14, 21, 31 und 41).

Feste in der frühen Kirche

Die Evangelien zeigen uns, dass Jesus Christus die gleichen Feste hielt (Johannes 7,10-14. 37-38; Matthäus 26,17-19). Sowohl die Apostelgeschichte als auch die Pau-

lusbriefe berichten, dass die Apostel diese Feste in den Jahrzehnten nach dem Tode Christi hielten. Die meisten Kirchen vertreten jedoch die Auffassung, dass diese Feste „ans Kreuz genagelt wurden“, d. h., dass sie durch den Tod Jesu Christi annulliert wurden. Doch der unverkennbare Bericht der Bibel ist, dass die frühe Kirche sie nach wie vor hielt, aber mit einem tieferen Verständnis ihrer geistlichen Bedeutung.

Der Apostel Paulus legte der Gemeinde zu Korinth nahe – einer gemischten Gruppe von Heiden- und Judenchristen –, eines dieser von Gott gegebenen Feste zu halten: „Darum lasst uns das Fest feiern nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schlechtigkeit, sondern im ungesäuerten Teig der Lauterkeit und Wahrheit“ (1. Korinther 5,8). Welches religiöse Fest meinte Paulus? Freilich war es das Fest der Ungesäuerten Brote. Er erklärte ihnen auch die Bedeutung des Passahs (Vers 7) und gab ihnen Anweisungen darüber, wie man diese Zeremonie in der richtigen Weise begehen soll (1. Korinther 11,23-28).

Da Jesus, die Apostel und die ersten Christen diese Feste hielten und sie eine tiefe geistliche Bedeutung haben, ist es schon merkwürdig, dass die heutigen Kirchen sie weitgehend ignorieren. Unsere kostenlose Broschüre *Gottes Festtage – der Plan Gottes für die Menschen* enthält zusätzliche Informationen über diese Feste.

Auch der biblische Ruhetag wurde gehalten

Die Evangelien und die Apostelgeschichte sind gleichermaßen eindeutig in dem Bericht, dass Christus, die Apostel und die ersten Christen den wöchentlichen Ru-

geistliche Nachkommen und Miterben der Verheißungen, die Gott ihm gemacht hat:

„Ihr [Christen] seid alle durch den Glauben Gottes Kinder in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus. Gehört ihr aber Christus an, so seid ihr ja Abrahams Kinder und nach der Verheißung Erben“ (Galater 3,26-29).

Viele der leiblichen Nachkommen Abrahams sind vorübergehend geistlich blind, und in dieser Zeit beruft Gott Menschen aus anderen Nationen. Das bedeutet jedoch nicht, dass Gott Israel seinen Rücken zugekehrt hat. Im Gegenteil: Paulus schreibt, dass eine Zeit kommt, wenn Gott ganz Israel berufen wird (Römer 11,25-27).

Christi Opfer macht es möglich, dass der heilige Geist allen Menschen aus allen Völkern und Nationen zur Verfü-

gung stehen wird. Gottes endgültiges Ziel ist die Rettung aller Menschen, Israeliten sowie Nichtisraeliten.

Heute gilt diese Verheißung Gottes aber nur den Menschen, die Gott zu seinem auserwählten geistlichen Volk beruft. Die Berufung dieses Volkes war der nächste Schritt in Gottes Plan, die Gründung der Kirche.

Die neutestamentliche Kirche wird gegründet

Mit dem Kommen des verheißenen Messias, Jesus von Nazareth, ging der Vorhang für eine neue Entwicklung in Gottes Heilsplan auf. Nun arbeitet Gott mit einer Gruppe von Menschen – die Kirche –, die durch den heiligen Geist verwandelt werden. Gott erwählt sie nicht nur, dass sie die Rettung für sich selbst erlangen, sondern auch, um später anderen Menschen zur Zeit ihrer Berufung zur Seite zu stehen.

Welche Grundlage hat die neutestamentliche Kirche? „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, son-

dern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinandergefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Durch ihn werdet auch ihr mit-erbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist“ (Epheser 2,19-22).

Jesus bildete seine Jünger – seine Schüler – dreieinhalb Jahre lang aus, damit sie seine Boten (= Apostel) sein konnten. So sind Jesu Apostel Teil der Grundlage der Kirche. Die apostolischen Bücher des Neuen Testaments sind nach wie vor eine Quelle der Lehre für die Kirche, ebenso die Schriften der alttestamentlichen Propheten, die ebenfalls zur Grundlage der Kirche gehören (vgl. dazu 2. Petrus 3,2).

Die Kirche wurde zu Pfingsten durch die Ausgießung des heiligen Geistes ins Leben gerufen:

„Und als der Pfingsttag gekommen war, waren sie [Jesu Jünger] alle an einem Ort beieinander. Und es geschah

hetag von Freitagabend bis Samstagabend als siebten Tag der Woche hielten (Markus 6,2; Lukas 4,16. 31; 13,10; Apostelgeschichte 13,14-44; 18,4). Jesus nannte sich sogar den „Herrn über den Sabbat“ (Markus 2,28).

Es war Jesu Christi Gewohnheit, jeden Sabbat in die Synagoge zu gehen, um Gott anzubeten (Lukas 4,16). Im Gegensatz zur Lehre derjenigen, die meinen, Paulus hätte den Sabbat verworfen, war es auch seine Gewohnheit, jeden Sabbat in die Synagoge zu gehen und dort die Gelegenheit zu nutzen, über Jesus Christus zu predigen (Apostelgeschichte 17,1-3).

Der wöchentliche Ruhetag ist ein weiteres der Feste Gottes. Eigentlich steht er an erster Stelle in der Auflistung der biblischen Feste (3. Mose 23,1-4) und ist Teil der Zehn Gebote (2. Mose 20,8-11; 5. Mose 5,12-15). Der Sabbat wurde jedoch lange vor Sinai geschaffen (1. Mose 2,2-3), und dessen Einhaltung wurde vor der Verkündigung der Zehn Gebote geboten (2. Mose 16,23-30).

Wie bei den anderen Festen Gottes wird auch der Sabbat von der überwiegenden Mehrheit der heutigen Kirchen ignoriert. Statt Gottes Ruhetag an dem von ihm gebotenen siebten Tag der Woche zu halten, halten die meisten Kirchen den ersten Tag der Woche – Sonntag –, der nirgends in der Bibel als Tag der Anbetung vorgeschrieben wird. Warum? Wenn wir einen Tag in der Woche als Tag der Ruhe und Anbetung Gottes halten wollen, sollte es nicht der gleiche Tag sein, den Jesus Christus und die Apostel hielten?

Weitere abweichende Lehren

Wir stellen auch andere Unterschiede in der Lehre fest. Viele Kirchen lehren, dass der Gehorsam gegenüber

dem Gesetz Gottes nicht mehr notwendig ist, dass Christus das Gesetz für uns hielt oder dass es „ans Kreuz genagelt“ wurde bei Christi Tod. Diese Ideen widersprechen Christi eigenen Worten (Matthäus 4,4; 5,17-19) und der Lehre und der Handlungsweise der Apostel (Apostelgeschichte 24,14; 25,18; Römer 7,12-22; 1. Korinther 7,19; 2. Timotheus 3,15-17).

Dem Beispiel Christi folgend predigten die Apostel kraftvoll über die Rückkehr Jesu Christi zur Erde, um das Reich Gottes aufzurichten (Lukas 4,43; 8,1; 21,27. 31; Apostelgeschichte 1,3; 8,12; 14,22; 19,8; 28,23. 31). Aber Paulus musste schon zu seinen Lebzeiten vor denjenigen warnen, die ein anderes Evangelium predigten (2. Korinther 11,4; Galater 1,6). Auch heute gibt es viel Verwirrung über den Inhalt des Evangeliums. Die meisten sehen es als Botschaft über Christi Geburt, Leben und Tod, jedoch predigen sie nicht das Evangelium vom Reich Gottes, das Jesus selbst predigte (Markus 1,14-15).

Ein weiteres Beispiel ist die Tatsache, dass Jesus Christus und seine Apostel nicht lehrten, die Gerechten würden beim Tod in den Himmel fahren (Johannes 3,13; Apostelgeschichte 2,29. 34). Sie verstanden, dass der Mensch keine unsterbliche Seele hat (Hesekiel 18,4. 20; Matthäus 10,28).

Darüber hinaus werden nirgends in der Bibel die beliebten religiösen Feiertage unserer Zeit wie Weihnachten, Ostern und die Fastenzeit erwähnt, geschweige denn geboten. Jesus, die Apostel und die ersten Christen kannten diese Bräuche nicht.

Damit weisen wir auf einige der Hauptunterschiede zwischen dem heutigen Christentum und dem Glauben zur Zeit Jesu und der Apostel des Neuen Testaments hin.

plötzlich ein Brausen vom Himmel wie von einem gewaltigen Wind und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen. Und es erschienen ihnen Zungen zerteilt, wie von Feuer; und er setzte sich auf einen jeden von ihnen, und sie wurden alle erfüllt von dem heiligen Geist und fingen an, zu predigen in andern Sprachen, wie der Geist ihnen gab auszusprechen“ (Apostelgeschichte 2,1-4).

Wunder und Zeichen kennzeichneten die Gründung der neutestamentlichen Kirche. Dadurch verschaffte Gott diesem Ereignis große Aufmerksamkeit, womit er viele Menschen an einem Tag berufen und so eine stabile Grundlage für die Arbeit der Kirche schaffen konnte.

Durch den heiligen Geist, den Jesu Jünger und die zu Pfingsten getauften dreitausend Menschen erhielten, wurden sie zu Gliedern des Leibes Christi, der Kirche: „Die aber fleischlich sind, können Gott nicht gefallen. Ihr aber seid nicht fleischlich, sondern geistlich, wenn denn Gottes Geist in euch wohnt.

Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein“ (Römer 8,8-9).

Ohne Gottes Geist gehören wir nicht zu Christus. Doch die Kirche gehört Christus – sie ist seine anvertraute Braut, ein geistlich verwandeltes Volk

Die Apostelgeschichte beschreibt in den späteren Jahren die Entstehung weiterer Gemeinden überall dort im Römischen Reich, wo die Apostel das Evangelium predigten, und die Verfolgung, die mit der Zeit einsetzte.

Verfolgung und Verfälschung

Trotz des schnellen Wachstums in den ersten Jahren ihrer Existenz sollte die wahre Kirche Jesu keine große, einflussreiche Organisation sein. Schließlich hatte Jesus selbst gesagt, dass es nur wenige sind, die in der heutigen Zeit den Weg finden werden. „Geht hinein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis führt, und viele sind's, die auf ihm hineingehen. Wie eng ist die Pforte und wie schmal der Weg, der

zum Leben führt, und wenige sind's, die ihn finden“ (Matthäus 7,13-14).

Jesus nannte seine Jünger die „kleine Herde“ (Lukas 12,32). Darüber hinaus warnte er sie vor Verfolgung durch die religiöse „Mehrheit“: „Wenn euch die Welt hasst, so wisst, dass sie mich vor euch gehasst hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb. Weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch aus der Welt erwählt habe, darum hasst euch die Welt . . .

Sie werden euch aus der Synagoge ausstoßen. Es kommt aber die Zeit, dass, wer euch tötet, meinen wird, er tue Gott einen Dienst damit. Und das werden sie darum tun, weil sie weder meinen Vater noch mich erkennen“ (Johannes 15,18-19; 16,2-3).

Jesus sagte also voraus, dass seine Gemeinde klein bleiben sollte in einer Welt, deren Haltung gegenüber der Gemeinde gelegentlich sogar voller Hass sein wird. Er warnte seine Jünger auch vor dem Einfluss falscher Prediger, die in seinem Namen auftreten werden: ►

Gottes *ekklesia*: die „Herausberufenen“

Das griechische Wort *ekklesia*, das im Neuen Testament die von Gott Berufenen kennzeichnet, wird in deutschen Bibelübersetzungen entweder mit „Kirche“ oder „Gemeinde“ wiedergegeben (Matthäus 16,18; vgl. dazu die Lutherbibel, die Einheitsübersetzung, die Zürcher Bibel und die Gute Nachricht Bibel).

Bereits vor der Entstehung der christlichen Gemeinde war der Begriff *ekklesia* geläufig, und seine vorchristliche Verwendung vermittelt Einsichten in seine Bedeutung in Bezug auf die Kirche des Neuen Testamentes.

Ekklesia mit seiner Bedeutung „die Herausberufenen“ bzw. „die Zusammenberufenen“ wurde gewöhnlich benutzt, um eine einberufene Bürgerversammlung einer griechischen Stadt zu kennzeichnen. In diesem Sinne kommt *ekklesia* in Apostelgeschichte 19, Vers 32 bzw. 39 vor. Solchen Bürgern war ihr Sonderstatus gegenüber Sklaven und anderen, die kein Bürgerrecht besaßen, sehr wohl bewusst.

Ihre Versammlungen dienten der Klärung von Angelegenheiten des allgemeinen Interesses und wurden gewöhnlich durch einen Herold angekündigt. Mit der Bezeichnung *ekklesia* verstanden sich die ersten Christen als die von Gott „Herausberufenen“, die in Jesus Christus einen besonderen Status genossen und zu einem besonderen Zweck berufen waren (Epheser 2,19).

Darüber hinaus kommt das Wort *ekklesia* in der griechischen Übersetzung des Alten Testamentes mehr als 100-mal vor. Die ersten Christen waren in der Mehrheit Juden, die diese griechische Übersetzung kannten. Ihre Selbstbezeichnung mit einem Wort, mit dem das Volk Gottes im griechischen Alten Testament gemeint war, zeugt von ihrem Verständnis der Kontinuität zwischen dem Alten und Neuen Testament.

Die ersten Christen sahen sich also als das Volk des Gottes, der sich im Alten Testament offenbart hatte (Hebräer 1,1-2). Sie sahen sich auch als die wahren Kinder Israels (Römer 2,28-29) mit Abraham als ihrem Vater (Römer 4,1-25) und als das Volk des Neuen Bundes, das die Propheten des Alten Testamentes vorausgesagt hatten (Hebräer 8,1-13).

Vor dem Hintergrund seiner gewöhnlichen Bedeutung in der griechischen Welt des 1. Jahrhunderts wird das Wort *ekklesia* im Neuen Testament in Bezug auf eine Ortsgemeinde *herausberufener Christen* benutzt: „die Gemeinde [*ekklesia*] Gottes in Korinth“ bzw. „die Gemeinde [*ekklesia*] in Thessalonich“ (1. Korinther 1,2 bzw. 1. Thessalonicher 1,1). Darüber hinaus kann mit *ekklesia* das gesamte Volk Gottes gemeint sein, dessen Haupt Jesus Christus ist: „Christus [ist] das Haupt der Gemeinde [*ekklesia*], die er als seinen Leib erlöst hat“ (Epheser 5,23).

„Seht euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen . . . Seht zu, dass euch nicht jemand verführe. Denn es werden viele kommen unter meinem Namen und sagen: Ich bin der Christus, und sie werden viele verführen“ (Matthäus 7,13-16; 24,4-5).

Nur ca. 25 Jahre nach der Gründung der Kirche bestätigte Paulus die Erfüllung der Vorhersage Jesu. Dort, wo Paulus predigte, waren die Irrlehrer tätig: „Solche sind falsche Apostel, betrügerische Arbeiter und verstellen sich als Apostel Christi. Und das ist auch kein Wunder; denn er selbst, der Satan, verstellt sich als Engel des Lichts. Darum ist es nichts Großes, wenn sich auch seine Diener verstellen als Diener der Gerechtigkeit; deren Ende wird sein nach ihren Werken“ (2. Korinther 11,13-15; Hervorhebung durch uns).

Der Apostel Petrus wies ebenfalls auf das Wirken der Irrlehrer seiner Zeit hin: „Es waren aber auch falsche Propheten unter dem Volk, wie auch unter euch sein werden falsche Lehrer, die verderbliche Irrlehren einführen und verleugnen den Herrn, der sie erkauft hat; die werden über sich selbst herbeiführen

ein schnelles Verderben. Und viele werden ihnen folgen in ihren Ausschweifungen; um ihretwillen wird der Weg der Wahrheit verlästert werden“ (2. Petrus 2,1-2).

Auch die weltliche Geschichte zeigt, dass Jesu Prophezeiungen in Erfüllung gegangen sind. Unter dem Einfluss falscher Prediger wurde eine Reihe gegensätzlicher Lehren und Praktiken in die Kirche eingeführt. Die Bibel zeigt, dass Satan, der eigentlich hinter diesem abgewandelten Christentum steht, die ganze Welt verführt hat (Offenbarung 12,9). Apostelgeschichte 8 gibt ein Beispiel eines falschen Lehrers, der die Bekehrung vortäuschte und sich den Einfluss der Apostel zum eigenen Vorteil zunutze machen wollte (Verse 9-23). Christus hatte recht: Heute sind es in der Tat die vielen, die verführt wurden.

Satans Einfluss in der Kirche war kurz vor dem Ende des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung so groß geworden, dass der Apostel Johannes und andere wahre Christen aus der Gemeinde ausgestoßen wurden:

„Ich habe der Gemeinde kurz geschrieben; aber Diotrefes, der unter ihnen der Erste sein will, nimmt uns nicht auf. Darum will ich ihn, wenn ich komme, erinnern an seine Werke, die er

tut; denn er macht uns schlecht mit bösen Worten und begnügt sich noch nicht damit: er selbst nimmt die Brüder nicht auf und hindert auch die, die es tun wollen, und stößt sie aus der Gemeinde“ (3. Johannes 1,9-10).

Jesus sagte den Fortbestand seiner Kirche trotz der Verfolgung und der falschen Lehren voraus: „Ich [will] meine Gemeinde bauen, und die Pforten der Hölle [des Grabes] sollen sie nicht überwältigen“ (Matthäus 16,18). „Und siehe, ich [Jesus] bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung des Zeitalters“ (Matthäus 28,20; Elberfelder Bibel).

Trotz der wiederholten Versuche Satans, die Kirche zu vernichten, ist sie immer am Leben geblieben. Obwohl die Details in der weltlichen Geschichte nicht immer leicht zu finden sind, überlebte Gottes Kirche die schlimmsten Verfolgungen des Römischen Reiches und des frühen Mittelalters sowie die der neueren Zeit. (Mehr Informationen über die Geschichte der Kirche finden Sie in unserer Broschüre *Die Kirche Jesu Christi – Wahrheit und Fälschung*.)

Jesus hat eine wichtige Aufgabe für seine Kirche vorgesehen. Wir können heute Anteil an dem wichtigsten Auftrag unserer Zeit haben! ■

(Fortsetzung folgt)